

## Papier und Geduld

Frank Maibier ist ein verschwiegener Kenner des Papiers. Er behandelt es mit der Sorgfalt und Entdeckerlust eines Liebhabers: es wird gefaltet, mit Beize bestrichen, geknittert, gehäutet, durchlöchert und messerscharf getrennt. Papier, dieses Material des Alltags, dient Maibier nicht als Träger einer Mitteilung; er bringt es selbst zum Sprechen, macht sein Flüstern hörbar. Die ferne Erinnerung an einstiges Holz, die Verletzlichkeit matt sich lösender Fasern, die gilbende Patina der Haut - all das schwingt als Empfindungswert des noch unbearbeiteten Stoffs mit und sendet Impulse für die Richtungen formgebender Eingriffe. Diese Eingriffe, Perforationen, Schnitte erfolgen in Arbeitsschüben und Serien. Das Einzelblatt existiert zwar autonom, aber nie isoliert. Immer bleibt es verwoben mit den Modulationen benachbarter Arbeiten, immer birgt es Beziehungen zur anderen Lösung innerhalb weniger Axiome. Denn nicht ins Alles-Mögliche zieht Maibiers Wollen, sondern ins bewusst Beschränkte, in wissende Reduktion, aus der erst Vielfalt sinnvoll erwächst.

Dieser Hang zur konzentrierten Vereinfachung wird, nach dem Testen der Anfänge, zum bestimmenden Merkmal für Maibiers künstlerische Entwicklung. In einer frühen und manisch betriebenen Serie von Scherenschnitten erarbeitet er sein Grundvorhaben: konstruktiv entschiedene oder organisch schwingende Flächen, zueinander gesetzt im Spiel von Positiv- und Negativform, in Überschneidungen, transparenten Durchdringungen, luftigen Aussparungen. Kleinformatig und didaktisch für den Selbstgebrauch entstehen so Gebilde und Belege fortwährenden bildnerischen Buchstabierens auf kommende Texte hin. Denn bald schon ist die Sprache frei und eigenständig: Größere, nun auch eingefärbte Papiere entfalten ihre sinnliche Präsenz, atmen wie alte Pergamente, wollen berührt sein. Die ihnen beigebrachten Wunden und Ritzungen haben nichts Martialisches; sie sind Male der Erfahrung, die die stumme Fläche mit Sinn und Spuren menschlicher Tat aufladen. Das vormals allenfalls ästhetische Material hat Schichten geistiger Energie absorbiert, die fortan strahlen - ganz wie die Farbschicht eines Altarretabels, der freskierte Putz einer Apsis oder die kontextuelle Dichte einer Installation. Nur erzählen Maibiers Papiere schon längst keine Geschichten mehr; ihr narratives Verstummen reagiert ja eben auf Bilderfluten, Erzählungen, Belehrungen. Deshalb sind sie schlicht und von meditativer Stille.

Die in den Überschreitungen und Aussparungen angelegte Dreidimensionalität drängt in letzter Zeit mehr und mehr in wirkliche Räume, freilich immer papierleicht und schwebend. Nach reliefartigen Bildern aus Wellpappe, deren Struktur durch die Gegensätze zwischen glatten und rauen, versenkten und erhabenen Flächen bestimmt wird und die so dem monochromen Material reiche Schattenbildungen abgewinnen, finden sich zunehmend große, spitzwinklig gefaltete Papierhäute, die die Wände verlassen und im Raum jeden Luftzug auskosten. Sie wirken wie gegerbt und

verströmen nicht von ungefähr in den weißen Kunstkuben ein romantisches Ferment: einen Hauch Jurte. Auch die in jüngster Zeit zu Tausenden fabrizierten „Unbekannten Papierobjekte“ (UPO), mit dem Messer zerschälte Kunsthonig-Becher aus längst versunkener Produktion, befallen pilzartig und in Büscheln Ecken und Erker der Ausstellungsräume. Im Zusammenhang mit schabenden, grunzenden, röchelnden Geräuschen, die den Arbeitsgang akustisch dokumentieren, erzeugen sie eine tierhafte Fremdartigkeit, deren versteckte Ironie nicht nur unbekannte Wesen betrifft.

So bewegt sich Frank Maibier in seinem Chemnitzer Atelier immer zwischen verschiedenen, doch untrennbaren Abschnitten der eigenen Arbeitsphasen, der eigenen Biographie. In den Schüben schlemmen die knisternden Faltungen und die uralten, von Halden geborgenen, bemalten und perforierten Buchseiten; an den Wänden wehen Ölpapierhäute; im Raum prangen die Objekte und Stelen. Die produktive Nähe zu Künstlerfreunden auf dem idealen Gelände einer stillgelegten Brauerei, der Antrieb projektgebundener Arbeiten, die Unrast des Überlebens halten ihn permanent in Atem. Über Bezüge zu großen Kollegen wie Fontana, Glöckner oder den kargen Materialien der Arte Povera ist er nicht verlegen; die Intensität des eigenen Machens schützt vor Epigonentum. Die Angst, die ihn mitunter anfällt, ist eher die vor dem vorschnellen Ende der Zeit: nicht alles zu schaffen, was da innen wartet. Und vor dem Verschleiß eines gnadenlos fordernden Kunstbetriebs, vor der inhaltsleeren Mache, der Lieferung erwarteter Markenartikel. Dagegen, weiß er, hilft die temporäre Unauffindbarkeit, hilft das Arbeiten für den Gesamtzusammenhang eines unverkäuflichen Raums, und, würde er versonnen hinzufügen, hilft die Geduld des Papiers.

Harald Kunde

In: Werner, Klaus, für den Förderkreis der Leipziger Galerie für Zeitgenössische Kunst/Art Vision (Hg.): Frank Maibier. Staircase 1. Leipzig 1994, o.S.

Katalog: [Werner, Klaus, für den Förderkreis der Leipziger Galerie für Zeitgenössische Kunst/Art Vision \(Hg.\): Frank Maibier. Staircase 1. Leipzig 1994](#)